



Innenhof.

Gelassenheit.

Von Karl Bernhard Ritter.

Aus: Deutsches Volkstum.

Was ist euer Leben? Ein Dampf ist's, der eine kleine Zeit wähet, danach aber verschwindet er! Darüber, wie reißend der Strom ist, der unser Leben auf seinen Wellen unablässig weiterträgt, belehrt jeder Versuch, uns mit kühnem Griffe am Ufer der Reflexion festzuhalten. Es ist das Ufer eines Landes, dem die Wirklichkeit fehlt. Wir müssen das Leben, das hinter uns liegt erst totschlagen, ehe wir es erkennen können, und von dem Leben das vor uns liegt, wissen wir nichts.

Damit ist unmißverständlich ausgesprochen, daß wir immer nur wissen, was schon nicht mehr ist. Der erkennende Blick schweift über eine Wüste voll erstarrter Schatten. Schon die Alten

wußten, daß die Eule der Athene nur am Abend ausfliegt, wenn die Farben des Lebens verblaßt sind.

Diese Einsicht pflegt entgegengesetzte Wirkungen auszulösen. Bei sehr vielen, vielleicht bei den meisten Menschen unserer Tage, insbesondere bei der Jugend, haben die Erlebnisse der letzten Jahre, die uns unser „Nichtwissenkönnen.“ die Unberechenbarkeit und Fragwürdigkeit alles irdischen Geschehens nur zu unmißverständlich gepredigt haben, eine gefährliche Plan- und Ziellosigkeit, ein unstetes Nachlaufen hinter diesem oder jenem Führer oder gedankenloses In-den-Tag-hineinleben gezeitigt. Zwar betet der Psalmist: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden“, aber der Gedanke an die Vergänglichkeit unseres Daseins macht doch nur dann klug, oder besser weise, wenn unser Auge hinter der Vergänglichkeit die Bergspitzen der Ewigkeit auftauchen sieht, in die wir hineinleben dürfen; was die Bibel „Glauben“ nennt. Ohne diesen Blick des Glaubens fährt die Erkenntnis von der Ungewißheit unserer Lage mit Hast und Unruhe in die Seelen und verführt sie, nach den Früchten des Lebensbaumes zu greifen, so lange sie noch unreif sind. Denn diese Früchte reifen alleamt erst „drüben“; so daß unser Leben hier kein Genießen ist, sondern ein „Warten in Geduld“ und „eine Zuversicht dessen, daß man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet“.

Diese Einsicht birgt für den Glauben die Frucht der Gelassenheit. Der Mensch des Glaubens gibt sich in Gottes Hand. Er geht Schritt, dem Gebot der Stunde folgend, er wagt es, das zu tun, was jedesmal not ist. Das ist eine Gelassenheit und Kühnheit zugleich, die in ihren kühnsten Taten dem Unglauben als nachtwandlerische Sicherheit, als unverantwortliche Sorglosigkeit erscheinen mag. Sie ist aber nichts anderes als der Gehorsam des Glaubens, der weiß, wie unsicher alles menschliche Tun ist, wie ganz und gar außerhalb alles menschlichen Sorgens Wirkung und Erfolg liegen, und der doch in diese zweifelhafte Welt hinein getrost und gelassen baut, weil er im tieffsten und letzten nicht für sich zu sorgen braucht, weil er sich aufgehoben weiß. Die Gelassenheit des Glaubens ist die unbekümmerte Sicherheit des Kindes, das seinem Vater vertraut.

Die Gelassenheit des Glaubens hat freilich noch eine andere Voraussetzung: die Demut. Es ist kein Zweifel, daß von hochmütigen, und deshalb anspruchsvollen Gesellen am meisten unfruchtbare Unruhe in die Welt hineingetragen wird. Es sind nicht die schlichten Menschen, die demütig ihre Arbeit anfassen, es sind die anmaßenden Menschen, die am ehesten verzweifeln zu müssen glauben. Es wäre uns schon oft geholfen, wenn wir etwas bescheidener von uns zu denken gewohnt wären. Und der Aeger, der immer unfruchtbar ist, entspringt gemeinbin gekränkter Eitelkeit.

Friedrich Theodor Vischer hat das bekannte Wort geprägt: das Moralische versteht sich immer von selbst. Wir könnten fortfahren: Da fängt der Mensch erst an, wo er nicht zufrieden damit

ist, etwas nicht getan zu haben, sondern wo er demütig wird in der Erkenntnis der Größe seiner Lebensaufgabe, wo er überwältigt wird von der Weite und Tiefe des Lebens, das auf ihn wartet, das seine Hingabe und Liebe fordert. Es ist eine sich immer wiederholende Beobachtung, daß den Menschen, die ihr Leben hier als einen Dienst begreifen, die Arbeit unter den Händen schwillt, daß sie gar nicht Zeit haben, darüber zu grübeln, ob sich solche Arbeit auch lohne; während die im Gefühl ihres Wertes und ihrer Leistung selbstzufriedenen die Zeit haben und am ehesten sich durch die Reflexion lähmen lassen: „Es nützt ja doch alles nichts!“

Der Hochmut sagt das. Darum bleibt er leer und armselig, und muß zufrieden sein mit den Trägern der vergänglichen Zeit. Und vermag es doch nicht, weil Gott alle seine Geschöpfe zu sich geschaffen hat. Freilich „lohnt sich's nicht“ — aber die Liebe und alle Kraft des Herzens haben auch nichts zu tun mit der Hoffnung auf Erfolg. Sie leben und handeln „zur Ehre Gottes“, was mit einem Sich-verdienen-wollen irgendeines Anspruchs hier oder drüben nicht das Geringste zu tun hat, vielmehr das Gegenteil davon ist. Der Demütige gleicht dem Leuchter, auf dem Gottes Kerzen brennen. Einsicht in die Fragwürdigkeit alles irdischen Daseins und Demut gebären die heilige Gelassenheit, in der die Freiheit eines Christenmenschen steht.



Der Hanomag Raupen-Schlepper